

Yuliia Iliukha

Tramontana

(Auszug)

Bei Nacht betraten wir ein Dorf im Donbas. Es war ein unerträglich warmer Frühherbst, das T-Shirt unter der gelb gekennzeichneten Schutzweste klebte am verschwitzten Körper. Ich hielt einen Moment unter dem mondlosen Himmel inne und sog die Luft durch die Nase ein. Die Luft war trocken und es schien, als würden die koordinierten Bewegungen meiner Jungs darin rascheln und die Nacht augenblicklich in Fetzen reißen. Dann noch dieser Geruch. Der Geruch von Äpfeln. Wir gingen durch einen Obstgarten – Äpfel überall. Ich konnte sie nicht sehen, aber ich konnte sie fühlen. Mit meinem ganzen Körper, mit jeder Faser. Wir zertraten sie mit den Stiefeln und die Apfelstückchen spritzten auf unsere Gesichter und Kevlar-Helme. Ich ertrank im berauschenden Aroma der Äpfel. Ich schulterte das Maschinengewehr und streckte die Hand aus, um wenigstens einen unsichtbaren Apfel über meinem Kopf zu ertasten, da flammten Leuchtspuren am schwarzen Himmel auf.

Man sagt, dass ein Mensch an der Schwelle zum Tod sein ganzes Leben in einem einzigen Augenblick an sich vorbeiziehen sieht. Das ist gelogen. An mir zog nur eine einzige Woche vorbei. Eine Woche, die genauso unerträglich bis zur Besinnungslosigkeit nach Äpfeln roch.

»Roma! Ro-o-o-ma! Roman!«

Die Stimme meiner Tante riss mich unbarmherzig, wie mit einer Zange, aus dem Schlaf.

»Romka! Hörst du mich oder nicht? Brauchst du eine persönliche Einladung zum Frühstück? Steh auf, sonst musst du bis zum Abend hungern, ich habe keine Zeit, euch mit dem Essen hinterherzulaufen!«

Tante Lidka stand in ihrer Lieblingshaltung über mir, die Arme in die Hüften gestemmt. Ich versuchte, sie wegzustoßen und mich mit einem Kissen zuzudecken, aber sie riss es mir aus den Händen.

»Steh auf oder ich rufe deine Mutter an und erzähle ihr, dass du wieder hinter der Garage geraucht hast!«

Bei diesen Worten raffte ich mich auf und sprang aus dem Bett. Meine Tante, breit wie ein Fass in ihrem bunten Rock und dem weißen Kopftuch, sah mich an und zog eine Grimasse.

»Was bist du nur für ein Arbeiter, Romka! Ich war wohl nicht bei Sinnen, als ich zugestimmt habe, dich zum Apfelpflücken mitzunehmen ...« Sie schüttelte den Kopf.

»Tante Lidka, seien Sie nicht so streng, ich esse schnell etwas und bin gleich fertig.« Ich hatte Angst, dass meine kleinen Zigarettenstunden meiner Mutter zu Ohren kämen.

Ich war 13 Jahre alt und zum ersten Mal auf der Krym.

Meine Mutter hatte mich nach Karassiwka geschickt. Zu meiner Tante Lidka, der Schwester meines Vaters, damit ich einmal das Meer sehen konnte. Und damit ich mit dem Pflücken von Äpfeln etwas Geld verdienen konnte. Die ersten fünf Tage sah ich das Meer nicht, dafür verfolgten mich diese verdammten Äpfel bereits bis in meine Träume. Und das alles für einen Roller. Ein Jahr lang hatte ich versucht, meine Mutter zu überreden, mir einen

zu kaufen, weil Antocha aus der Nachbarstraße seinen verkaufen wollte. Aber sie blieb hart: Dafür hatten wir kein Geld.

»Romka, du bist wie ein kleines Kind«, sagte sie zu mir, »woher soll ich das Geld nehmen, soll ich mir welches malen? Wenn du willst, rufe ich Tante Lidka auf der Krym an, im September ist Apfelzeit. Da kannst du hinfahren und etwas Geld verdienen. Und das Meer wirst du auch riechen können ...«

»Und was ist mit der Schule?« Ich war überrascht.

»Ach, was soll schon mit der Schule sein«, winkte meine Mutter ab, »bei deinen Noten ist eine Woche Abwesenheit kein Problem. Ich hole von der Krankenschwester ein Attest, dass du krank warst. Dein, Gott vergebe mir, Vater sollte dir zumindest diesmal nützlich sein ...«

Mein »Gott vergebe mir« Vater wohnte zwei Straßen weiter. Er wandte sich ab, wenn er mich sah. Ich kann mich nicht daran erinnern, wann er uns verlassen hatte – mir schien, meine Mutter und ich waren schon immer zu zweit gewesen. Ich ging damals in dieselbe Schule wie meine Halbschwester – die Tochter meines Vaters mit der anderen Frau war vier Jahre jünger als ich – und ich hatte noch nie mit ihr gesprochen. Meine Mutter verbot es mir und auch ich kam nicht auf die Idee, ein Gespräch mit der Tochter eines Verräters zu führen.

Denn genau das war mein Vater: ein Verräter.

Erstaunlicherweise hatte meine Mutter eine gute Beziehung zur Schwester meines Vaters. Sie schickten sich zu allen Feiertagen Grüße, Tante Lidka kam sogar öfters zu uns, meinen Vater und seine neue Familie besuchte sie aber demonstrativ nicht.

Die Idee, zu meiner Tante zu fahren, um dort zu arbeiten, fand ich gut, auch weil ich nicht zur Schule musste, die ich sowieso hasste. Am nächsten Abend setzte mich meine Mutter in den Zug und am Morgen darauf holten mich meine Tante Lidka und Onkel Sawik vom Bahnhof ab. Ich saß auf dem Rücksitz ihres alten, klapprigen ausländischen Autos und dachte an den Roller.

Meine Tante und mein Onkel hatten selber keine Kinder. Ich weiß nicht warum. Es war für beide die zweite Ehe. Vor ein paar Jahren war Tante Lidka wegen Onkel Sawik auf die Krym gezogen. Meine Mutter nahm an, dass die Zuneigung meiner Tante zu ihr mit mir zu tun hatte und nörgelte ständig an mir herum: Ich solle mich nicht mit meiner Tante streiten – schließlich sei ich ihr einziger Erbe. Aus irgendeinem Grund vergaß sie die Tochter meines Vaters mit der anderen Frau. Aber das tat Tante Lidka auch.

Auf dem Weg nach Karassiwka fragte ich nach dem Meer. Meine Tante hatte andere Pläne.

»Welches Meer«, spuckte sie die Worte zusammen mit den Schalen gerösteter Kerne aus dem Fenster. »Meinst du, wir können es sehen, das Meer? Lass uns zuerst Äpfel pflücken und danach wird Sawik mit dir ans Meer fahren. Nicht wahr, Sawik?«

Mein Onkel nickte nur. Meistens schwieg er, während meine Tante ununterbrochen redete, auch mit Kernen zwischen den Zähnen. Ich hatte den Onkel als einen Kerl mit krummem Rücken und in einem zerschlissenen T-Shirt in Erinnerung, mit schwarzen Stoppeln im Gesicht und müden Augen. Onkel Sawik rauchte viel, zog Speichel durch die Zähne und zuckte schuld bewusst unter

den Blicken meiner Tante zusammen, wenn sie ihn anschnauzte: »Ich habe dich doch gebeten, nicht zu spucken!« Aber er spuckte trotzdem, sobald seine Frau sich wegdrehte.

Mein Onkel und ich nahmen ein hastig zubereitetes Frühstück, bestehend aus Rührei mit Tomaten, Butterbrot und Tee, zu uns. Danach befahl uns Tante Lidka die Kisten ins Auto zu laden und in den Garten zu fahren. Ich seufzte und setzte mich auf den Beifahrersitz. Das Rauschen des unsichtbaren Meeres war in meinen Ohren beinahe verstummt.

Unterwegs holten wir noch zwei weitere einheimische Arbeiter ab – Vater und Sohn. Der Name des Vaters war Bulat und der Junge, der aussah, als wäre er in meinem Alter, hieß Temur. Ich war froh, jemanden zu haben, mit dem ich mich unterhalten und vielleicht sogar rauchen konnte, aber Temur wirkte auf den ersten Blick nicht sehr gesprächig. Bulat wechselte ein paar Worte mit meinem Onkel – über das Wetter, die Ernte und die Preise verschiedener Dinge –, der Junge aber starrte schweigsam aus dem Fenster. Ich warf im Spiegel einen kurzen Blick auf ihn. Temurs Haut war golden, entweder von Natur aus oder weil sie täglich der Krymsonne ausgesetzt war, und ich verglich seine gebräunten Arme, die aus den Ärmeln seines T-Shirts ragten, unwillkürlich mit meinen weiß-bläulichen. Der Vergleich fiel definitiv nicht zu meinen Gunsten aus. Temur hatte glänzendes schwarzes Haar und eine große Adlernase. Zu Hause hätte ich jemanden wie Temur als „Chatschik“ bezeichnet und nicht einmal mit ihm gesprochen. Aber hier, weit weg von daheim, brauchte ich dringend jemanden, an den ich mich anlehnen und Freundschaft schließen konnte. In Ermangelung anderer Kandidaten war Temur also die perfekte Besetzung für die Rolle des Freundes.

Der Garten war ein weitläufiges Areal, das mit jungen, aber bereits hochgewachsenen Apfelbäumen bepflanzt war. Gelb, grün, rosa, rot – Äpfel überall. Der Geruch nach Äpfeln war so penetrant, dass mir davon schon bald schlecht wurde. Wir arbeiteten zu zweit: ich und mein Onkel, Temur und sein Vater. Temur und ich pflückten die niedrig hängenden Früchte und warfen sie in Eimer, während die Männer Leitern hatten, um an die hohen Äste zu gelangen. Meinen ersten Eimer hatte ich nach nur wenigen Minuten bis zum Rand gefüllt. Mein Onkel prüfte ihn, dann schaute er mich grimmig an und knurrte, dass ich all die zerquetschten Äpfel als Abendbrot essen müsse. Ich murrte, aber ab jetzt pflückte und legte ich die Äpfel so behutsam und vorsichtig, als wären sie Christbaumkugeln aus Glas. Onkel Sawik verstaute die gefüllten Eimer in Kisten. Ein paar Stunden später hatten wir eine ganze Ladung gefüllter Kisten beisammen.

»Semerenko, Candil Sinap, Golden Delicious, Hultaja Pembe, Aurora Krymska ...«, zählte mein Onkel auf, deutete mit dem Finger auf die Kisten und spuckte zwischen seine Füße. Er sah glücklich aus, sogar die übliche Düsternis in seinem Gesicht war verschwunden.

Wir aßen im Garten zu Mittag – zerquetschte Äpfel. Als ich den fünften Apfel gegessen hatte, verstand ich die Bedeutung der Redewendung „die Schnauze voll haben“. Alles drehte sich um diese „blöden Äpfel“. Das ferne Bild von Antochas Motorroller gab mir Kraft, aber am Abend war ich so müde, dass ich weder die Arme heben noch mich bücken konnte. Temur und sein Vater lachten über mich – harte Arbeit war für sie alltäglich. Ich lehnte mich an den Stamm eines Apfelbaums, während die zwei und mein Onkel die Kisten in die „GAZelle“ luden, die die Ernte abholte. Der Fahrer bezahlte Onkel Sawik, der wiederum überreichte Bulat ein paar Geldscheine. Das gab mir Hoffnung.

»Lass uns fahren, Roman«, rief Onkel Sawik mir zu und steckte das Geld in seine Tasche.

Enttäuscht, nicht gleich bezahlt zu werden, ging ich zum Auto. Bulat hatte bereits den Vordersitz in Beschlag genommen, ich musste mich hinten neben Temur setzen. Er schaute aus dem Fenster, drehte sich aber plötzlich zu mir und fragte:

»Wollen wir etwas unternehmen?«

Ich nickte, obwohl mein ganzer Körper vor Schmerz schrie und ich nur noch ins Bett fallen und sterben wollte.

»Ich hole dich in einer Stunde ab«, lächelte Temur und zeigte seine makellosen weißen Zähne.

Ich nickte erneut, legte meinen Kopf zurück und schloss die Augen. Jedes Schlagloch, über das mein Onkel das Auto steuerte, jagte einen zuckenden Schmerz durch meinen Körper. Verfluchte Äpfel ... Eigentlich war mir der Roller gar nicht mehr wichtig.

Während des Abendessens fielen mir immer wieder die Augen zu. Meine Tante plauderte, den Mund voller Bratkartoffeln, und mein Onkel kaute schweigend auf einer Hühnerhaxe herum. Ich hatte meine mit Ketchup getränkten Kartoffeln schon aufgegessen und wünschte mir nur, Temur würde mich nicht abholen kommen.

Aber er kam. Er schlug so heftig gegen das Metalltor, dass meine Tante von ihrem Stuhl aufsprang und zum Fenster eilte.

»Wer ist denn da?«

»Temur! Er holt Romka ab«, antwortete mein Onkel ungewöhnlich gesprächig.

»Oh, dieser ...«

Aus irgendeinem Grund stach mir dieses „dieser“ unangenehm in der Brust. Ich schob meinen Stuhl zurück, stand auf und bedankte mich für das Essen.

»Bleib nicht zu lange weg, morgen warten wieder die Äpfel auf dich«, sagte meine Tante und sah mich aufmerksam an. »Und treibt keinen Schabernack. Verlauf dich dort nicht ...«

Mein Onkel blickte zu meiner Tante, sagte aber nichts. Ehe ich ging, versprach ich, in einer Stunde wieder da zu sein.

Temur und ich schlenderten durch das Dorf und kauften Chips im Laden. Das heißt, Temur kaufte Chips mit dem Geld, das er sich beim Apfelpflücken verdient hatte. Ich hätte noch gern Bier gekauft, aber ich hatte kein eigenes Geld und wollte Temur nicht anschnorren – das tut man nicht unter Burschen. Als ich Temur fragte – während er auf den mit Unkraut überwucherten Stufen eines Abrisshauses Chips knabberte –, warum er arbeitete anstatt zur Schule zu gehen, antwortete er:

»Das hole ich nach. Im Winter gibt es hier keine Arbeit, wir arbeiten, wenn es welche gibt. Du bist ja auch nicht in der Schule.«

»Auch wahr«, stimmte ich zu. »Ich will mir einen Roller kaufen. Und du?«

»Ich habe mich noch nicht entschieden, was ich mit meinem Leben machen will«, lächelte er etwas schüchtern. »Warst du schon einmal am Meer?«

»Nein, mein Onkel hat mir versprochen, mich mitzunehmen, wenn wir mit dem Apfelpflücken fertig sind. Fahren wir zusammen?«

Temur steckte seine Hand in die Chipstüte.

»Wenn deine Tante es erlaubt.«

An diesem Abend kam ich spät nach Hause. Ich musste an das Tor klopfen, um eingelassen zu werden. Mit einer Taschenlampe bewaffnet, öffnete meine Tante das Tor. Sie leuchtete uns in die Augen und schnaubte mich an, als sie Temur neben mir sah:

»Wenn du morgen verschläfst, hole ich dich nie wieder zu uns.«

Temur verabschiedete sich diskret und verschwand in der Dunkelheit. Meine Tante verriegelte das Tor und schniefte verärgert. Ich konnte sehen, dass sie etwas sagen wollte, sich aber zurückhielt.

»Lass dich lieber nicht ein mit dem«, sagte sie schließlich, als wir ins Haus gingen. »Der gehört nicht zu uns ...«

Ich wollte einen Scherz machen, aber meine Tante winkte ab und öffnete die Tür zu meinem Zimmer.

»Geh jetzt schlafen. Ich wecke dich morgen früh.«

Sie ging davon und wackelte mit ihrem riesigen Hintern unter dem geblühten Nachthemd. Ich schaltete das Nachtlicht ein, zog mich schnell bis auf die Unterwäsche aus und legte mich ins Bett, dessen Überzug nach Blütenseife duftete. Bis zum Morgen träumte ich von Äpfeln.

Nach einer Woche auf der Krym waren alle Äpfel geerntet. Die Bäume waren ungewöhnlich leer, unter jedem Baum lag eine Schicht getrockneter Blätter. Nachdem ich die Kisten in die „GAZelle“ geladen hatte, bezahlte mein Onkel Temur und seinen Vater zum letzten Mal und kam dann auf mich zu.

»Hier ist dein Lohn«, sagte er und reichte mir ein paar Scheine.

»Wieviel ist das?«, fragte ich so beiläufig wie möglich.

Er nannte mir den Betrag. In meinem Kopf machte es klick – nicht genug. Nicht genug für einen Motorroller. Für so einen Hungerlohn hatte ich mir beinahe das Kreuz brechen lassen! Ich knirschte vor Wut mit den Zähnen, stieg ins Auto und warf die Tür zu.

Onkel Sawik schlüpfte hinter das Steuer, zog das Geld aus der Tasche seiner Jogginghose und verstaute es im Handschuhfach.

»Warum so sauer, Romka?«, stieß er mich in die Seite und ließ den Motor an. »Wir fahren ans Meer, hast du deine Badehose dabei?«

»Ich habe keine Badehose«, brummte ich und drehte mich zum Fenster, »und ohne Temur fahre ich nicht.«

»Wir können Temur gerne mitnehmen, warum nicht? Wer hart arbeitet, darf auch richtig feiern. Kommst du mit uns, Bulat?«

»Nein, bring mich nach Hause«, lehnte dieser ab, »aber Temur darf sich gerne noch einmal vergnügen, ehe er wieder zur Schule muss.«

Nach dem Schwimmen saßen Temur und ich in der Unterwäsche auf den Kieselsteinen des Schotterstrandes und lauschten dem Rauschen der Wellen. Die Sonne ging hinter den Bergen unter, sie versank nicht im Meer, wie ich es mir vorgestellt hatte, aber es war trotzdem schön anzusehen. Meine Wut verrauchte langsam. Der Klang der Wellen war in Wirklichkeit ganz anders als in der Muschel, die mir meine Tante beim letzten Mal mitgebracht hatte. Ich war auch nicht so naiv zu glauben, den echten Klang des Meeres in einer Muschel zu hören. Vom Wasser her wehte eine leichte Brise, es roch nach Jod und Seetang. Endlich einmal ein anderer Geruch.

Onkel Sawik kam zurück. Er hatte anderthalb Liter Rotwein in einer Wasserflasche gekauft und schenkte zwei große Plastikbecher ein. Zum Essen gab es Tschebureks aus einem nahen Restaurant, Pfirsiche und natürlich Äpfel.

Ich nahm einen Becher, Temur lehnte ab.

»Lass uns ein wenig Alkohol trinken, ich werde es deinem Vater nicht sagen«, drängte ihn mein Onkel, der bereits einen Schluck aus der Flasche genommen hatte. »Du bist schon ein großer Junge, wie alt bist du, 15?«

»Vierzehn«, antwortete Temur und wies die Hand des Onkels mit dem Becher zurück. »Ich trinke nicht. Wir sind Muslime, wissen Sie.«

»Ah, ja, ja«, sagte Onkel Sawik, »ihr seid etwas Besonderes. Ihr fühlt euch hier als die Herren.« Er trank wieder aus der Flasche. »Zum Teufel mit euch ...«, er leerte den Becher, der für Temur bestimmt war, in einem Zug, warf ihn weg und ging mit der Weinflasche davon.

Ich schaute ihm nach und nahm einen Schluck aus meinem Becher.

»Ich hoffe, er kommt zurück«, sagte ich zu Temur.

»Wohin soll der schon gehen?«, erwiderte Temur, den Blick auf das Meer gerichtet, »wenn er sich nur nicht zu sehr betrinkt. Wir müssen irgendwie wieder heimkommen ...«

»Ja«, stimmte ich zu und griff wieder nach meinem Becher.

Der Wein stieg mir schnell zu Kopf. In meinem Magen wurde es heiß und die Hitze breitete sich allmählich in meinem Körper aus. Ich trank selten etwas Stärkeres als Bier, nicht einmal in Gesellschaft der Jungs – ich hatte Angst, zur Strafe von meiner Mutter verprügelt zu werden.

»Iss zumindest etwas«, Temur sah mich skeptisch an während er an seinem Tscheburek knabberte.

Ich winkte ab, trank meinen Becher mit wenigen Schlucken leer, schloss die Augen und drehte mein Gesicht in den Wind. In mir brannte ein Feuer. Ich kannte dieses Gefühl, das mir Leichtigkeit und Freiheit schenkte und mich zu unüberlegten Handlungen verleitete.

»Weißt du, was Tramontana ist?«, fragte Temur plötzlich.

»Eine Apfelsorte?« Ich öffnete die Augen und rieb mir den unteren Rücken.

Temur lachte auf.

»Nein, das ist ein starker Nordwind, der den Himmel hellblau färbt.«

»Ein Wind? Hier, auf der Krym? So einer wie der gerade?« Ich nickte in Richtung Meer.

Mein Freund schüttelte den Kopf.

»Nicht dieser, ein anderer. Mein Vater sagt, er kommt auch von hier. Das ist unsere Familienlegende. Mein Großvater hat meinem Vater von Tramontana erzählt, und sein Vater ihm. Ich bin mir jedoch nicht sicher, ob irgendjemand ihn wirklich je erlebt hat. Aber ich würde gerne den Himmel sehen, wenn er weht ...«

»Du bist ein Romantiker, Bruder«, lachte ich und gab ihm einen Stoß in die Rippen.

Temur war kurz peinlich berührt, aber im nächsten Moment lächelte er mich an.

»Du bist ein Idiot, Romka. Und außerdem bist du betrunken. Ich will einfach ein anderes Leben haben. Das, das uns einst genommen wurde.«

Ich wollte einen Witz darüber machen, dass er sich wie ein Streber oder ein Mädchen anhörte, aber etwas in Temurs Augen hielt mich davon ab.

»Tra-mon-ta-na ...«, wiederholte ich und ließ mir das Wort auf der Zunge zergehen, »Es klingt wirklich schön.«

Temur blieb stumm und schaute in die Ferne.

Ein Schwarm schreiender Möwen kreiste über uns und landete in der Nähe. Eine versuchte frech, meinen Tscheburek zu stehlen, ich warf einen Apfel nach ihr, traf sie aber nicht.

»Dein Onkel kommt zurück, ziehen wir uns an.«

Ich drehte mich um. Onkel Sawik ging mit schwingvollem Schritt, seine Füße im Wasser. Er fuchtelte mit den Armen, als wolle er abheben. Die Weinflasche war nicht zu sehen.

„Er ist sturzbetrunken“, dachte ich, sagte es aber nicht laut.

»Auf geht's, Leute!«, rief er fröhlich, kam auf uns zu und spuckte aus. Sein Gesicht war rot, seine Bewegungen ruckartig.

Temur und ich zogen uns rasch an. Die nassen Unterhosen waren unangenehm kalt.

»Geh zum Auto, ich muss noch pinkeln.« Onkel Sawik warf mir die Schlüssel zu und entfernte sich ein paar Meter.

Temur sammelte unseren Müll ein.

Ich war etwas wackelig auf den Beinen und schaffte es erst beim dritten Versuch, den Schlüssel ins Schloss zu stecken. Ich ließ mich auf den Vordersitz fallen, schloss die Augen und versuchte, den Sturm in meinem Kopf zu beruhigen. Mit großem Radau stiegen mein Onkel und Temur ein.

»Sind Sie sicher, dass Sie fahren können?«, fragte Temur vorsichtig.

»Keine Angst, Kleiner, ich habe nicht so viel getrunken«, schnauzte ihn mein Onkel an und startete den Motor.

Mir fielen die Augen zu. Ich bereute, dass ich mich nicht auf den Rücksitz gesetzt hatte. Ich lehnte meinen Kopf gegen die Scheibe, nach dem ersten Schlagloch setzte ich mich wieder aufrecht hin. Mein Onkel brachte Temur nach Hause, zum Abschied rief er ihm zu: »Grüß deinen Vater«, dann fuhren wir weiter.

Meine Tante roch sofort, dass wir getrunken hatten. Sie verpasste mir eine Ohrfeige und befahl mir auf mein Zimmer zu gehen. Meinen Onkel schickte sie in die Küche. Ich hatte Mitleid mit ihm. Kurz lauschte ich noch an der Tür und hörte, wie Tante Lidka ihren Mann beschimpfte, dann ging ich zu Bett.

Am Morgen erwachte ich, weil Tante Lidka über mir stand und an meinen Armen zerrte.

»Hast *du* das Geld genommen? Gib zu, warst *du* das?«

Ich verstand nicht, wovon sie sprach. Ihr Gesicht war vor Wut verzerrt. Mein Onkel schaute mit seinem typisch schuldbehafteten Blick hinter ihr hervor. Ich hielt beide Arme schützend um meinen Kopf. Es schien mir, als ob Tante Lidkas Schreie endlos in meinem Schädel widerhallten.

»Was wollt ihr von mir?«, stöhnte ich und setzte mich auf.

»Gestern ist das Geld für die Äpfel aus dem Auto verschwunden. Hast du das getan?«

Ich saß mit offenem Mund da und brachte kein Wort heraus. Schließlich sagte ich:

»Nein ...«

»Ich wusste es!« Meine Tante war mir so nah, dass mich ihr Speichel erwischte. »Dieser kleine Scheißer, den du zum Apfelpflücken mitgenommen hast, hat es eingesackt!«

Onkel Sawik sank zusammen und ließ die Schultern hängen.

»Los geht's!«, befahl meine Tante. »Mach du dich auch fertig«, rief sie mir zu.

Zu dritt machten wir uns auf den Weg zu Temurs Hof. Meine Tante voran. Ihr Rock flatterte heftig hin und her und brachte ihre Wut zum Ausdruck. Als sie das Tor erreichte, schlug sie mit der Faust dagegen.

»Bulat, komm raus!«, schrie sie.

Mein Onkel versteckte sich hinter ihr, ich mich hinter ihm.

Der Riegel wurde zurückgeschoben und das Tor öffnete sich. Bulat trat in rot befleckter Kleidung heraus und wischte sich die Hände an einem Lappen ab.

»Entschuldigt meinen Auftritt, ich habe eben einen Schafbock geschlachtet.«

Als ich begriff, dass das Rot an seiner Kleidung Blut war, musste ich mich beinahe übergeben. Auch meine Tante erstarrte für einen Moment, aber sie fasste sich schnell wieder und begann voller Wut:

»Dein Junge hat gestern das Geld für die Äpfel gestohlen! Er hat es aus dem Handschuhfach genommen, als sie ans Meer gefahren sind!«

»Temur? Das kann nicht sein.« Der Mann schaute nicht auf Tante Lidka, sondern auf seine Hände und wischte sich vorsichtig das Blut ab.

»Ruf ihn und frag ihn selbst!«

Bulat rief nach Temur. Der kam sofort, blickte uns erstaunt der Reihe nach an und versuchte mir in die Augen zu sehen. Ich aber starrte auf meine schmutzigen Flip-Flops.

»Lidija-Chanym behauptet, du hättest gestern Geld genommen? Hast du jemanden bestohlen?« Bulats Stimme war ruhig.

Pause.

»Nein, Vater, das war ich nicht.«

»Natürlich warst du es! Du lügst! Du hast es gestohlen! Es gibt sonst niemanden, der es nehmen hätte können«, schrie Tante Lidka hysterisch.

»Mein Sohn sagt, er war es nicht. Und ich glaube ihm.«

Ich schaute Bulat verstohlen an. Er warf mir einen gefährlichen Blick zu und ich zog mich noch weiter hinter meinen Onkel zurück.

Die Tante schrie und schleuderte Beleidigungen um sich.

»Wieviel?«, unterbrach Bulat sie.

Als ob sie es nicht gehört hätte, schrie sie weiter.

»Wieviel brauchst du, um von meinem Sohn abzulassen?«

Mein Onkel spuckte aus. Tante Lidka nannte den Betrag. Bulat ging schweigend ins Haus und holte das Geld. Temur stand die ganze Zeit mit erhobenem Haupt da.

»Hier nimm es. Und vergiss den Weg zu diesem Haus«, Temurs Vater drückte meiner Tante das Geld in die Hand, zog seinen Sohn in den Hof und schlug das Tor zu.

Tante Lidka drehte sich mit offenem Mund entgeistert zu uns um.

»Habt ihr gesehen, wie frech die waren! Diese Diebe! Wir sind gut zu ihnen und sie ... Man sagt ja nicht umsonst: Tataren sind Barbaren!«

Sie schüttelte den Kopf, nahm den Arm meines Onkels und ging Staub aufwirbelnd davon. Ich schlurfte hinterher.

Ich fühlte mich so schlecht wie noch nie in meinem Leben.

Am Abend wurde ich mit dem verdienten Geld nach Hause geschickt. Ein paar Tage später kaufte ich Antochas Roller. Die leuchtend rote Karosserie, die vom Vorbesitzer vor dem Verkauf poliert worden war, verblasste und verrostete mit der Zeit. Der Roller verschwand bei uns im Garten unter einer Abdeckung. Ich fuhr nie damit. Jeden Herbst fielen die Äpfel von unserem alten Antoniówka-Baum, rollten gegen die Räder des Rollers und erinnerten mich an die Woche auf der Krym.

Und nun hatten mich die Äpfel in diesem gottverlassenen Obstgarten im Donbas wieder dorthin zurückgeführt ...

»Wir haben den 200er! Tramontana ist Fracht 200! Warte, Scheiße, ich glaube, da ist ein Puls ... Ja! Da ist einer! Er ist am Leben! Legt ihn da rein. Nicht in die verdammten Äpfel, verflixt! Oh, Tramontana ... Stirb bloß nicht, hörst du? ... Hörst du, stirb nicht, Romka ... Stirb nicht ...«

Aus dem Ukrainischen von Ganna Gnedkova und Peter Marius Huemer.

Die Kosten der Übersetzung wurden von der Kulturvermittlung Steiermark getragen. Lektorat: Doris Mayer

